



Leseprobe aus: Kerner, Rote Sonne, Roter Tiger, ISBN 978-3-407-81196-7

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81196-7>

## Prolog »Rebellion ist gerechtfertigt«

»Das Ereignis von gestern war bedeutsam.«<sup>1</sup> So kommentierte der 25-jährige Mao Zedong in der Tageszeitung von Changsha einen Skandal, der Mitte November 1919 das Tagesgespräch in den Straßen der Hauptstadt seiner Heimatprovinz Hunan beherrschte: den Selbstmord einer jungen Frau.

Nur wenige Tage zuvor hatte die 16-jährige Zhao Wuzhen, gekleidet in der Freudenfarbe Rot und mit verhülltem Gesicht, eine prächtige Sänfte bestiegen. Die geschmückte Braut sollte – begleitet von lauten Festrommlern – zum Haus ihres Bräutigams gebracht werden. Sie wusste nur, dass er reich und bedeutend älter als sie war. Verborgен hinter den verzierten Vorhängen der Sänfte, schnitt sich die junge Chinesin die Kehle durch und verblutete. Lieber sterben wollte sie, als ihrem zukünftigen Ehemann, den sie weder kannte noch liebte, als Zweitfrau unterwürfig zu dienen.

Aufgewühlt nannte Mao Zedong das tote Mädchen ein Opfer des »schändlichen Systems der Zwangsheiraten«. In seinen Augen starb sie einen »Märtyrertod für die Sache der Freiheit, für die Freiheit, den eigenen Gatten zu wählen«. China sei eine gefährliche Gesellschaft, wenn sie Frauen und Männer auf diese Weise in den Tod treibe.

Der junge Lehrer wusste nur zu gut, worüber er schrieb. Denn ohne zu fragen, hatten ihn seine Eltern als 14-Jährigen mit einer vier Jahre älteren entfernten Verwandten verheiratet. Und schon früh hatte Mao Zedong gegen die scheinbar ewig geltenden, starren gesellschaftlichen Regeln rebelliert. Inzwischen glaubte er fest an die Gleichheit von Mann und Frau und hoffte auf eine »Revolution der Familie«, auf dass »eine große Welle der freien Ehe und freien Liebe« ganz China erfassen werde.

In seinem Artikel über den Selbstmord von Fräulein Zhao rief er auf, verlorene Hoffnungen zurückzugewinnen und vor allem zu leben: Im Leben allein liege des Menschen erster Zweck, aber wenn jemand schon sterben müsse, dann wenigstens kämpfend. Das Ziel sei natürlich nicht, getötet zu werden, sondern zu seiner wirklichen Persönlichkeit zu finden.

Wer Mao Zedong wirklich war, wusste zu diesem Zeitpunkt niemand, am wenigsten er selbst. Ungewiss und unsicher war zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur seine eigene Zukunft, sondern auch die seines Heimatlandes, der ersten Republik China, und einer neuen rebellischen Jugend, die die Welt nicht nur verstehen, sondern auch verändern wollte.

Genau 30 Jahre später verkündete Mao Zedong in der Hauptstadt Beijing: »Wir haben uns erhoben.«<sup>2</sup> Am 1. Oktober 1949 rief er als Vorsitzender der Kommunistischen Partei vom »Tor des Himmlischen Friedens«, dem *Tian'anmen*, die Volksrepublik aus. Mao gab dem neuen China in diesem Moment ein Gesicht, und zwar sein Gesicht. Seitdem hängt sein Bild an diesem historischen Ort. Anfangs nur an Feiertagen, seit Mitte der 60er-Jahre jedoch Tag für Tag.

Auf dem Platz davor begannen ab 1966 die Rotgardisten-Aufmärsche. Entfesselte Jugendliche schwenkten ein kleines rotes Büchlein, die sogenannte Mao-Bibel, und riefen: »Lang lebe der Vorsitzende Mao!« Ermutigt durch die von ihm ausgegebene Losung »Rebellion ist gerechtfertigt«, begehrte die schon in der Volksrepublik geborene Generation auf. Doch die Proteste gerieten außer Kontrolle und wurden auch für persönliche und politische Abrechnungen missbraucht; sie zerstörten zehn Jahre lang Menschen und Hoffnungen, spalteten Familien und das Land. Die »Kulturrevolution« endete erst mit Maos Tod im September 1976.

Ein Jahr später wurde an der Südseite des Tian'anmen-Platzes das Mausoleum eröffnet, in dem bis heute der einbalsamierte Körper des Vorsitzenden liegt. Mao Zedong wollte verbrannt werden, doch seine Nachfolger brauchten ihn als identitätsstiftendes Nationalsymbol – bis heute.

Eine Aufarbeitung der Mao-Ära war noch tabu, als ich 1977 für zwölf Monate als Austauschstudentin nach Beijing kam. Erst fünf Jahre zuvor hatte die Bundesrepublik Deutschland diplomatische Beziehungen zur Volksrepublik China aufgenommen, aber der Kalte Krieg war noch immer nicht zu Ende. Über das »Reich der Mitte«, das hinter dem Bambusvorhang lag, wusste man damals sehr wenig, aber fast jeder und jede kannte Mao Zedong.

Als ich 34 Jahre später, im Herbst 2012, für drei Monate in die Volksrepublik reiste, war es genau umgekehrt. Heute reden alle von der neuen Weltmacht China, aber im Westen – besonders in der jungen Generation – wissen nur noch wenige, wer Mao Zedong war. Dabei beherrscht sein Bild auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts weiterhin »die Mitte der Mitte«, den zentralen Platz des Himmlischen Friedens in der chinesischen Hauptstadt.

»Man kann nicht über heute reden, ohne über die Mao-Zeit zu reden«, betont der chinesische Schriftsteller Yan Lianke. »China (ist) ein Baum, auf dem heute andere Früchte wachsen, der aber immer noch die gleichen Wurzeln hat.«<sup>3</sup> Mao Zedong ist auch deshalb nicht von gestern, weil seine verwirklichten wie auch seine gescheiterten Visionen, die Fortschritte, aber auch die schrecklichen Verheerungen, die er zu verantworten hat, wichtige Bezugspunkte geblieben sind, seit ein neuer »chinesischer Traum« gesellschaftlich verhandelt wird. Seit der Spagat zwischen Kapitalismus und Kommunismus, Globalisierung

und Gerechtigkeit, Kontrolle und Freiheit und vor allem zwischen Diktatur und Demokratie gewagt wird. Dabei fragt sich vor allem die nach 1980 und damit in die neuerliche Öffnung Chinas hineingeborene Jugend – wie schon vor 100 Jahren der Student Mao Zedong: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wann gilt und was bedeutet am Beginn des 21. Jahrhunderts eigentlich die Losung »Rebellion ist gerechtfertigt«?

Das Mao-Porträt am Tor des Himmlischen Friedens sieht glatt und plakativ aus. Schon allein durch die Größe des Ölbildes wirkt der Staatsgründer unantastbar, fast übernatürlich. Die »Mona Lisa der Weltrevolution« wird er auch genannt. Sanft lächelt er der Menge zu, einheimischen wie ausländischen Touristen, die sich tagtäglich mit der berühmten Ikone fotografieren lassen.

Im wirklichen Leben war Mao Zedong nicht glatt und sanft, sondern machtbewusst und, wenn er es für nötig hielt, auch brutal. Er wurde geliebt und gehasst, als »rote Sonne« besungen und als mächtiger »roter Tiger« gefürchtet, er fanatisierte und faszinierte die Menschen – bis heute. Mao war kompliziert und widersprüchlich, genau wie das Land, das er als Herrscher und Revolutionär prägte, und wie die Zeit, in die der rebellische Chinese aus Hunan hineingeboren wurde.



Der 23-jährige Hochschulabsolvent Mao Zedong im chinesischen Gelehrtenrock.  
Familienbild mit den zwei Jüngeren Brüdern Zemin und Zetan (li) und seiner Mutter,  
aufgenommen in deren Todesjahr 1919

## I. DER CHINESE 1893–1921

*» Wir sind erwacht. Die Welt gehört uns,  
die Nation, die Gesellschaft ist unser.  
Wenn wir nicht sprechen, wer soll es dann tun?  
Wer außer uns wird sich erheben und kämpfen? «<sup>4</sup>*

Mao Zedong mit 25 Jahren

### Steinkind Zedong

Der Vorname war wichtig. Er musste gut klingen, poetisch sein und von den Hoffnungen der Eltern erzählen. Für ihren Sohn wollten der 23-jährige Vater, Mao Yichang, und die 26-jährige Mutter, Wen Qimei, die richtige Wahl treffen und suchten einen taoistischen Priester auf. Er deutete das Horoskop des Jungen, der am 26. Dezember 1893 oder – nach dem Mondkalender – am 19. Tag des 11. Monats im Jahr der Schlange auf die Welt gekommen war, und gab den Eltern folgenden Rat: Weil im Horoskop die Grundelemente Holz, Feuer, Metall, Erde ausreichend, das Wasser als fünfte Kraft aber zu wenig vorkomme, müsse der geschriebene Name des Kindes unbedingt ein Wassersymbol enthalten.

Diese Bedingung erfüllte das Schriftzeichen\* 泽, *Ze*, für die erste Hälfte des Namens Zedong: Die drei kleinen Striche am linken Rand 彳 symbolisieren das Wasser und das einsilbige Wort bedeutet »Glanz« und »Gunst« oder auch »Wohltäter«. Dass der Erbe einmal als »wohlwollender Herr« glanzvoll über Haus und Hof walten möge, erhofften sich die Eltern. Der zweite Teil des Vornamens 东, *Dong*, steht deshalb für die Himmelsrichtung des Sonnenaufgangs und so kann *Zedong*

\*Zu den chinesischen Schriftzeichen und zur chinesischen Sprache siehe im Anhang, S. 292

ebenso als »Glanz des Ostens« gelesen werden. Als solcher wird der Bauernsohn ein halbes Jahrhundert später in einem der berühmtesten Loblieder auf den Vorsitzenden Mao mit großem Pathos besungen werden:

*Der Osten ist rot,  
die Sonne geht auf,  
aus China kommt ein Mao Zedong.  
Er kämpft für das Glück des Volkes,  
er ist sein Erlöser.*

Maos Geburtsort Shaoshan liegt in der zentralchinesischen Provinz Hunan. Wo der schärfste und beste rote Pfeffer des Landes wächst, lebt ein besonders widerständiges Volk, das als stur, hart und aufbrausend gilt. Ein Sprichwort sagt, China könne nur erobert werden, wenn alle Huanesen tot sind.

Die bergige Provinz wird von vier großen Flüssen durchschnitten, darunter der *Chang Jiang*, der »lange Fluss«, in Europa früher als Jangtsekiang bekannt, heute oft nach seinem letzten Abschnitt nur *Yangzi* genannt. Seine Quelle entspringt im Himalaja. Er teilt das Land in zwei Hälften, »nördlich des Flusses« und »südlich des Flusses«. Auf dem längsten Strom Asiens fuhren damals erste Dampfschiffe und Lastkähne, vorbei an der Stadt Wuhan bis zur Küstenmetropole Schanghai und dann weiter in das Ostchinesische Meer. Die huanesische Provinzhauptstadt Changsha entwickelte sich gerade zu einem geschäftigen Binnenhafen, den der Xiang-Fluss mit dem mächtigen Chang Jiang verband. Etwa 50 Kilometer südwestlich lebte der Mao-Clan bereits in der 19. Generation im Dorf Shaoshan. Seine Bewohner züchteten Hühner und Schweine und bauten Gemüse an, aber vor allem waren sie Reisbauern. Verstreut lagen die Gehöfte, verbunden durch schmale Pfade auf den Begrenzungswällen der Reisterrassen.

Das fruchtbare Tal überragt der heilige Berg Shao. Benannt

ist er nach einer 4000 Jahre alten Zaubermusik, *Shaoyu*, die sogar Tiere zum Tanzen gebracht haben soll. Für den kleinen Weiler mit dem Namen »Zauber(musik)berg« wie für das gesamte Hinterland galt: »Die Berge sind hoch und der Kaiser ist weit.« Die Erlasse des Kaiserhofes brauchten Wochen, bis sie vom 1700 Kilometer entfernten Beijing, der »nördlichen Hauptstadt«, in den abgelegenen Ort kamen, dort per Anschlag bekannt gemacht und vorgelesen wurden. Tageszeitungen gab es keine, Handwerker und Händler auf der Durchreise berichteten, was andernorts passierte.

Bei Maos Geburt herrschte der Kaiser Guangxu zusammen mit seiner Tante, der Kaiserinwitwe Cixi, die in der »Verbotenen Stadt« in Beijing die politischen Fäden zog. Die Macht der von den Mandschus begründeten, über 200 Jahre alten Qing-Dynastie zerfiel immer mehr. Das große China war »der kranke Mann« Asiens. Als Erste waren die Engländer mit Kanonenbooten gekommen und hatten 1842, nach dem gewonnenen Opiumkrieg, Hongkong zur britischen Kronkolonie gemacht. Mit immer mehr »ungleichen Verträgen« zwangen nun auch Frankreich und Deutschland, Russland, Amerika und Japan den Kaiserhof, ihnen Häfen und Handelsrechte abzutreten. Die kaiserlichen Heere waren machtlos gegen die modernen Waffen der Eindringlinge. Nicht nur in der Millionenstadt Schanghai gab es inzwischen Viertel, die unter ausländischer Hoheit standen, die sogenannten Konzessionen. Die Einheimischen schufteten in den Spinnereien und Webereien, Abertausende Tagelöhner trieben für fremde Konzerne neue Bahnstrecken ins Hinterland. Westliche Waren überschwemmten die Märkte und machten immer mehr Menschen arbeitslos. Das provozierte Aufstände im Inneren – von der Taiping-Rebellion, auf die ein 13-jähriger Bürgerkriegs mit 20 Millionen Opfern folgte, bis zum Aufstand der »Geheimgesellschaft der fliegenden Fäuste«

im Jahr 1900, der im Westen »Boxeraufstand« genannt wird. Auch arme Bauern erhoben sich immer häufiger gegen korrupte Beamte, gegen die Adligen und die Großgrundbesitzerklasse, die ständig reicher wurden, während auf dem Land das Volk darbt. Dem Riesenreich drohten Zersplitterung und Chaos.

In Shaoshan zweifelte niemand daran, dass Naturkatastrophen Zeichen waren: Sie kündigten an, dass Herrscher das »Mandat des Himmels« verloren hatten und einer neuen Dynastie weichen mussten. An die letzte große Hungersnot konnte sich Maos Mutter noch erinnern. Sie war zehn Jahre alt gewesen, als zwischen 1876 und 1879 elf Millionen Menschen starben. Und jetzt hörte sie von neuen Missernten. Damals war in China »das Schönste der Natur und des von menschlicher Fantasie Ersonnenen unentrinnbar mit den traurigsten Bildern dieser Erde vermengt«, in den Dörfern und auch Städten hing »der Gestank von Jauche und menschlichem Unrat« in der Luft.<sup>5</sup> Unheimliche Krankheiten, gegen die keine Medizin half, rafften immer wieder die Dorfkinder hinweg. Eine weitere Plage waren neben den Seuchen die wiederkehrenden Überschwemmungen der großen Flüsse – sie vernichteten Menschen in einer heute unvorstellbaren Zahl und oft auch die Ernten. Ein Todeskreislauf, in dem ein einzelnes Leben wenig bedeutete. Als Mao aufwuchs, lag in China die durchschnittliche Lebenserwartung, wie im europäischen Mittelalter, bei nur knapp über 30 Jahren.

In diesen Zeiten brauchte ihr Sohn einen besonderen Schutz, beschloss Wen Qimei. Denn nur ein männlicher Nachkomme sicherte den Fortbestand der Familie und brachte eine Schwiegertochter ins Haus. Nur er konnte die religiösen Riten am Ahnengrab vollziehen, damit die Seelen der Verstorbenen der einst Frieden fänden. Sobald Zedong laufen konnte, brachte seine Mutter ihn zu einer über zwei Meter hohen Steinforma-

tion, der die Leute magische Kräfte nachsagten. Der Junge umrundete den Felsen, unter dem eine Quelle entsprang, mehrmals und verbeugte sich dabei vor seiner »steinernen Mutter«. Zedong wurde seitdem von Wen Qimei im Gedenken an zwei früh verstorbene Brüder gerne *Shisanyazi* gerufen, »das dritte Kind mit dem Namen Stein«. <sup>6</sup>

Die gläubige Buddhistin bat sicher auch Guanyin, die Gottheit der Barmherzigkeit und des Glücks, um Gesundheit für Zedong und opferte im Tempel Essstäbchen, *Kuaizi* genannt. Denn der chinesische Name klingt wie: schnell (*kuai*) ein Kind (*zi*)! Vor allem Söhne brachte die beliebte Guanyin, die auf einer Lotusblüte thront und auch im 21. Jahrhundert als Porzellanfigur noch immer viele volksrepublikanische Wohnungen schmückt.

Frau Wens Bitten wurden erhört: Als Zedong zweieinhalb Jahre alt war, kam Bruder Zemin und erst neun Jahre später, 1905, der kleine Zetan auf die Welt. Gemeinsam repräsentierten die Brüder nun die 20. Generation der Mao-Sippe. Eine Cousine zweiten Grades, die »kleine Schwester Chrysantheme«, nur einen Monat jünger als Zetan, wurde mit sieben Jahren in die Familie aufgenommen, als der bald 19-jährige Zedong schon das Haus verlassen hatte. Besonders die Großeltern mütterlicherseits verwöhnten die drei Brüder und deren Adoptivschwester, bis alle ab dem siebten Lebensjahr auf den Feldern mitarbeiten mussten, und das hieß vor allem, Reisschösslinge setzen und Tiere hüten. Als Erwachsene werden die Geschwister dieselbe politische Überzeugung teilen, doch nur einer von ihnen wird die Revolution überleben: das Steinkind Zedong.

### **Fleiß und kleine Füße**

Als der letzte Sohn auf die Welt kam, galt Vater Mao in der 2000-Seelen-Gemeinde als reich. Er konnte sich einen Knecht

leisten und bei der Wintersaat Arbeiter einstellen. So erwirtschaftete er pro Jahr einen Überschuss von fast 300 Kilo Reis. Die Familie hatte nicht nur genug zu essen, Bauer Mao sparte im Laufe der Zeit sogar ein Vermögen von 3000 Yuan an, etwa hundertmal so viel, wie ein Tagelöhner im Jahr verdiente. Auch als Händler betätigte er sich und verlieh Geld. Mit dem Abakus, einem Rechenbrett, wusste das Familienoberhaupt umzugehen, obwohl er nur zwei Jahre lang eine Schule besucht hatte. Zedongs Vater beherrschte 200 Schriftzeichen, was ausreichte, um kaufmännische Bücher zu führen, aber nicht, um ein Buch zu lesen.

Maos Mutter blieb ihr Leben lang Analphabetin, wie rund 90 Prozent ihrer knapp 400 Millionen Landsleute. Sie entstammte der armen Familie Wen aus dem Nachbarkreis Xiangxiang. Ihre Eltern hatten die Kinder einfach durchgezählt, und sie war Qimei, die »siebte Schwester«. Schon mit 13 Jahren war sie mit dem 10-jährigen Yichang aus Shaoshan verheiratet worden, weil dort ein Ahnengrab der Wens lag. Ohne gebundene Füße hätte Qimei niemals einen Mann finden können. »Ein durchschnittliches Gesicht schenkt der Himmel, aber zu große Füße zeugen von Faulheit«, warnte der Volksmund, und wer wollte schon eine faule Frau?

Der Brauch des FäÙebindens war im 10. Jahrhundert in der südlichen Tang-Dynastie entstanden. Als die Geliebte des Kaisers Li Yu auf der Mitte einer für sie angefertigten Lotusblüte aus Gold tanzte, soll sie mithilfe weißer Seidentücher ihre FüÙe zu zwei Halbmonden geformt haben. Diese »Lotusknospen« kamen zuerst in den oberen Schichten in Mode und wurden mit der Zeit als »LilienfüÙe« zu einem verbreiteten Schönheitsideal. Große FüÙe dagegen galten als häÙlich und unerotisch und waren ein Zeichen niederer Herkunft.